Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 13

Artikel: Zur Jahrhundertfeier der reformierten Kirchgemeinde Solothurn

Autor: Appenzeller, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638063

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

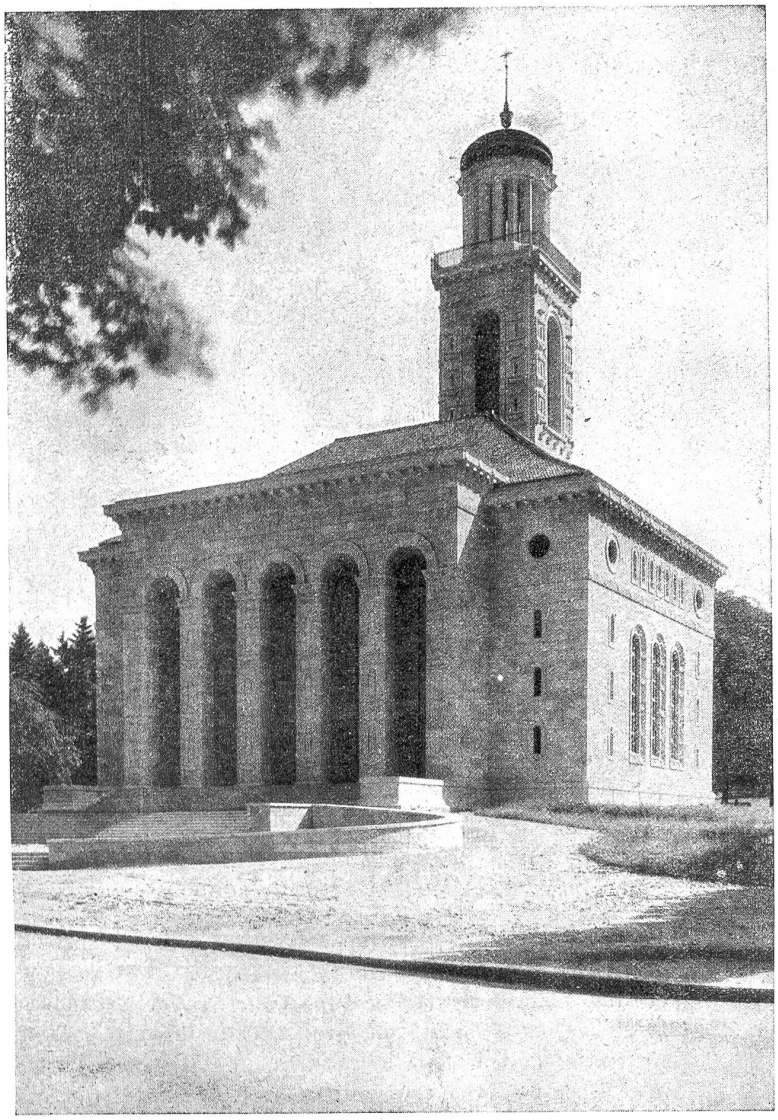
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Neue reformierte Kirche, erbaut 1922—1925.

und verschwand wutschnaubend in seinem Käfig. Das Blut stieg ihm verheerend ins Hirn, als er auf den Verdacht kam, die Jungfer vom Musterzimmer könnte das elende Gewäsch aufgebracht haben. Wer anders denn? Ein Zweifel war einfach ausgeschlossen.

Sie hatte sich demnach frech mit einem Heiratsversprechen gebrüstet, ihn vor aller Welt bereits an den Wagen gespannt, um ihm so, ganz durchtrieben, den Pfaffensegen abzulisten. In seinem Junggesellendünkel sah er darin die ärgste, ihm je widerfahrene Schmach. Nicht von fern zog er den guten Glauben der Schwätzerin in Betracht; seine Gedanken waren nur noch auf eine zünftige Abfuhr gerichtet.

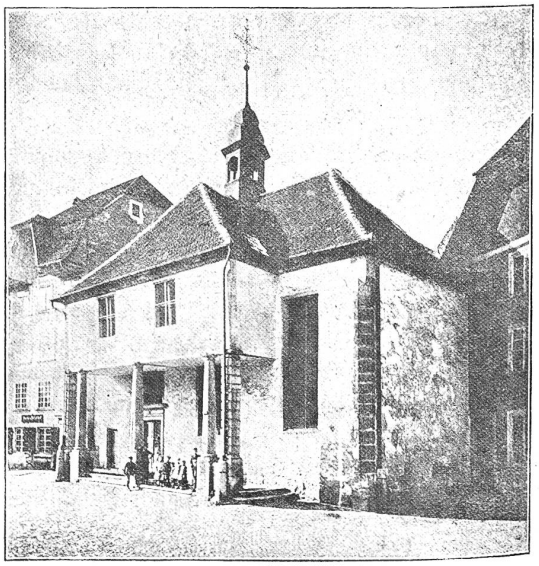
Dieser Zwischenfall blieb Brigitte Böhi verborgen. Als es sieben schlug, machte sie sich schnell auf den Weg nach Hause, ohnehin genugsam geduckt durch das Zerwürfnis mit der „Ersten" und den scharfen Verweis des Prinzipals, der ihr schier das Herz abdrückte. Wie übel hatte ihr da die Leidenschaft, der Hochmut mitgespielt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Jahrhundertfeier der reformierten Kirchgemeinde Solothurn.

Hundert Jahre ist für eine Kirchgemeinde keine lange Zeit. Im Kanton Bern und anderswo bestehen die Kirchgemeinden seit uralter Zeit, so daß es kaum möglich wird, ihr Entstehen festzustellen. Das ist bei einer Diasporagemeinde anders. Luzern war im Jahre 1826 als Gemeinde gegründet worden; 1835 folgte Solothurn.

Allerdings hatte der Protestantismus in Solothurn auch seine Vorgeschichte. In der Reformationszeit drangen die reformierten Gedanken auch in das solothurnische Standesgebiet ein. Die Schiffleute, die ihre Transporte auf der Aare auf- und abwärts zu geleiten hatten, trafen im bernischen Gebiet mit den Anhängern des neuen Glaubens zusammen. Kein Wunder, daß die Schiffleute in der Stadt die Hauptträger der Bewegung wurden. Bern hatte im Jahre 1528 seine Disputation durchgeführt und dafür neben andern auch den Solothurner Stadtschreiber Georg Hertwig als Protokollführer erbeten, wohl in der stillen Hoffnung, es werde gelingen, ihn als Stützpunkt für den „neuen Glauben" zu gewinnen. In der Tat schien die Gruppe der Neu-Gesinnten an Boden zu gewinnen, und im Jahre 1529 war es so weit, daß es dem Einzelnen in der Stadt freigestellt wurde, nur die Predigt in der den Reformierten eingeräumten Barfüßerkirche zu besuchen oder auch an der Messe in der St. Ursenkirche teilzunehmen. Berchtold Haller von Bern predigte unter starkem Zulauf in der Barfüßerkirche. Aber die Bewegung blieb stabil. In den Landgemeinden zeigte sich keine entscheidende Mehrheit, und in der Stadt blieben die Evangelischen in der Minderheit. Es fehlten ihnen die rechten Führer, während die Altgesinnten im stillen unablässig an der Festigung ihrer Position arbeiteten. Schritt für Schritt ging es mit der Partei der Neugläubigen rückwärts. Der Tod Zwinglis bei Kappel im Jahre 1531 war auch ihre Niederlage und ihr Tod. Eine Maßregel um



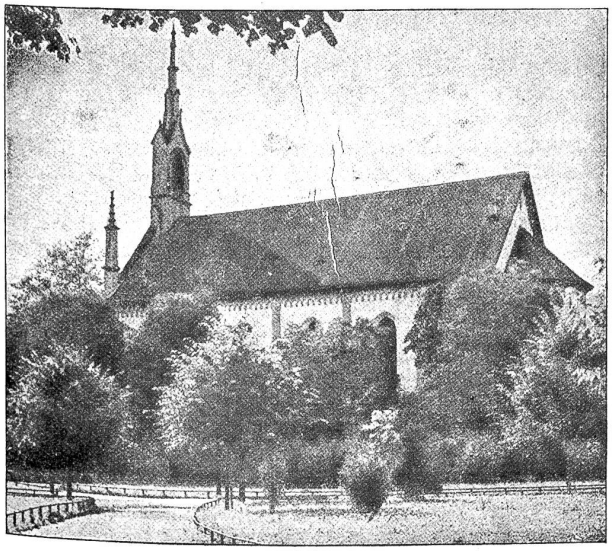
St. Stephanskapelle in Solothurn (abgebrochen 1887).

die andere wurde angewendet, bis schließlich der Rat am 5. Juni 1534 beschloß: „Diejenigen, welche an Sonn- und Bannentagen (Gemeindefeiertagen) nicht (in der Stadt) zur Predigt und Messe gehen, oder welche nach Lüßlingen (eine Stunde von der Stadt, zum Bucheggberg gehörend) zur Predigt laufen, sollen mit einem Pfund Buße oder Gefängnis bestraft werden." Damit wird der Schlußstein unter die solothurnische „Reformationsgeschichte" gesetzt: der Stand Solothurn ist als Ganzes ein katholischer Stand; eine Ausnahme bilden die vier Kirchgemeinden Lüßlingen, Aetingen-Mühledorf, Oberwil-Schnottwil und Messen im Bucheggberg, die durch Vertrag in kirchlicher Beziehung unter bernisches Regiment kommen.

Dreihundert Jahre lang blieb es nun in Solothurn ruhig. Die kleine Stadt mochte im Jahre 1834 etwa 4200 Einwohner zählen. Auf dem linken Ufer stand der größere Teil der Stadt mit der alles überragenden St. Ursenkirche und der hochgiebligen Jesuitenkirche, auf deren Dach die vergoldete Marienstatue dem Wanderer entgegenglänzt. Die beiden Stadtteile waren mit wehrhaften Schanzen, Gräben, Bastionen und Türmen geschützt und nur durch wohlbewehrte Tore zu betreten. Und doch hatte die neue Zeit schon Einzug gehalten. Die Herrschaft des Patriziates ist bereits gefallen, die Parole auf dem Volkstag zu Balsthal im Jahre 1830 ausgegeben worden: „Die Souveränität des Volkes soll ohne Rückhalt ausgesprochen werden." Die Vorherrschaft der Stadt gegenüber der Landschaft hat aufgehört. Als Symbol ist der Durchbruch der Schanzen auf der Ostseite erfolgt. Die Niederlassungsfreiheit wird proklamiert. Die Verfassung ist ausgearbeitet und soll angewendet werden.

Damit ist der Zeitpunkt für die Gründung einer reformierten Gemeinde gekommen. Am 31. März 1834 versammeln sich im „Adler" in der Vorstadt 24 Protestanten, um zu beraten und zu beschließen. Die Frucht der Verhandlung ist eine ehrerbietige Bittschrift an die solothurnische Regierung um „Gestattung einer reformierten Kirche". Das Schreiben begründet die Neuerung mit der Notwendigkeit, eigenen Gottesdienst zu halten, die Kinder religiös unterrichten zu lassen, Söhne aus dem Bucheggberg in die höhern Schulen zu schicken, dem Militär und den Insassen der Strafanstalt Seelsorge angedeihen zu lassen. Die 24 Petenten repräsentieren die übrigen Evangelischen, die auf etwa 175 geschätzt werden. Das Gesuch fiel beim Rat nicht auf ungünstigen Boden, sondern fand bei der Mehrheit volles Verständnis und freundliche Förderung. Ja, der Große Rat gab bei Erlaß des „Gesetzes über Einführung eines öffentlichen, evangelisch-reformierten Gottesdienstes in Solothurn" unterm 1. April 1835 auch die Zusicherung einer jährlichen Subvention von Fr. 300 auf 10 Jahre. Auch bei der Beschaffung eines Gottesdienstlokales — es wurde die uralte St. Stephanskapelle, die heute nicht mehr besteht, eingeräumt — hatte die kleine Gemeinde auf das Wohlwollen der Behörden zu rechnen. Von großer Wichtigkeit wurde die Wahl des ersten Pfarrers: Ludwig Lindt, bisher Lehrer in Biel, wird von der Regierung gewählt, eine taktvolle und zuverlässige Persönlichkeit, die in allen Kreisen der Stadt Anerkennung erntete.

Pfarrer Ludwig Lindt (1809—1857).



„Alte" reformierte Kirche (1867—1922).

Die Anfänge waren gemacht, die Entwicklung mußte neue Aufgaben bringen. Zur neuen reformierten Kirchgemeinde gehörte nicht nur das Stadtgebiet, sondern die verschiedenen Gemeinden zwischen Aare und Jura auf dem linken Ufer und das ganze weite Gebiet rechts der Aare, das unter dem Namen „Wasseramt" bekannt ist und die in der Industriegeschichte bekannt gewordenen Ortschaften Biberist (Papierfabrik), Gerlafingen (L. von Rollsche Eisenwerke) und Derendingen (Kammgarnspinnerei) umfaßt. Im Jahre 1850 gab es in all diesen Ortschaften, die den Dienst des einen Pfarrers von Solothurn in Anspruch nahmen, 1305 Seelen (in der Stadt allein 518), zehn Jahre darauf 2473 (in der Stadt 880) Seelen. Das Kirchlein genügte nicht mehr, und es mußte in den Jahren 1866/67 zu einem außerhalb der Stadt erstellten Neubau geschritten werden, der leider wenig solid war. Wenn in der Geschichte anderer Kirchgemeinden von langsamem und allmählichem Wachstum gesprochen werden kann, so ist dies in Solothurn gar nicht der Fall. Der Kanton Solothurn bietet mehrere Bei-

spiele von einem eigentlichen „amerikanischen" Bevölkerungszuwachs und einem Siedlungsfieber, wie sie kaum anderswo in der Schweiz zu beobachten sind. Im Jahre 1880 zählten die Gemeinden des Wasseramtes infolge starker Entwicklung der obenerwähnten Industrien bereits 2519 Protestanten. In der Stadt gab es im Jahre 1880 1912, acht Jahre nachher schon 2583 Evangelische; die Zunahme ist auf den Zuzug der Arbeitskräfte in die sich entwickelnde Schrauben- und Uhrenindustrie zurückzuführen. Daher muß eine Aenderung stattfinden. Nicht nur wird in Derendingen eine Filialkirche gebaut, sondern 1897 wird das Wasseramt von der Muttergemeinde in beidseitigem Einverständnis getrennt und schon ein Jahr darauf aus der Kirchgemeinde Derendingen eine neue Kirchgemeinde Biberist-Gerlafingen ausgeschieden. Das Gebiet der dadurch „verkleinerten" Kirchgemeinde Solothurn erlebt aber eine neue Entwicklung: Von 6122 Protestanten im Jahre 1900 steigt die evangelische Bevölkerung im Jahre 1910 auf 7770, 1920 auf 9368 und 1930 auf 10,439. In der Stadt selber: 1850: 518 Protestanten, 1930 6398 neben 6249 Römisch-Katholiken und 865 Christ-Katholiken.

Der Bau einer neuen Kirche mit Gemeindehaus-Räumen in den Jahren 1922—25 war der äußere Schlußstein dieser Entwicklung. In schwerer Zeit begeht die Kirchgemeinde ihre Hundertjahrfeier. Möge sie daraus neue Kräfte für die kommenden Aufgaben schöpfen.

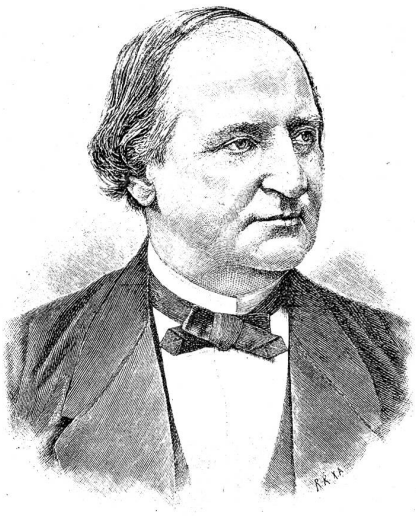
G. Appenzeller.

Der Sängervater Franz Abt.

Zum 50. Todestag, 31. März 1935.

Der unvergeßliche Sängervater Hans Georg Nägeli legte den Grundstein zu unserem heutigen blühenden Vereinsgesang der Schweiz. Unter jene, die das Erbe Nägelis hegten und pflegten, gehört auch der Deutsche Franz Abt, der die besten Jahre seines Lebens in Zürich wirkte, in der politisch außerordentlich fruchtbaren Zeit der Freischarenzüge, des Sonderbundskrieges, des Kampfes um die neue Bundesverfassung. All' das stellte das Gesangsleben mitten in eine vaterländische Bewegung, gab ihm den nötigen Rückhalt. Nicht zuletzt waren es die Sänger, die an der Neugestaltung unseres Vaterlandes regen Anteil nahmen. Franz Abt war ein ausgezeichneter Liederkomponist, beherrschte jenen flüssigen, lieblichen und angenehmen Stil, den unser Volk liebt, der berufen ist, das Volkslied zu schaffen. Recht viele Lieder von Abt sind denn auch Volkslieder geworden, werden immer gesungen, wo Sänger sich treffen, wir erinnern nur an „Nimm deine schönsten Melodien", „Sonntagabend", „In den Augen liegt das Herz", „Ade, du liebes Waldesgrün", „Wo den Himmel Berge kränzen", „Vater Du in Himmelsauen", „Ueber den Sternen wird es einst tagen", „Vineta", „O du wunderbar selige Frühlingszeit", „Wem bring' ich wohl das erste Glas", „In der Heimat ist es schön", „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen", „Des Morgens in der Frühe" 2c. Es ließen sich noch recht viele liebliche und anmutige Lieder nennen, die dem unerschöpflichen Born Abts entflossen. Viele haben einen etwas sentimentalen Charakter, wie er im 19. Jahrhundert eine Zeitlang geschätzt war, heute aber abgelehnt wird, doch kann sich dem Wohllaut der Abt'schen Lieder niemand verschließen. Er gehörte übrigens zu jenen Persönlichkeiten, die die Früchte ihrer Arbeit selber einheimsen können. Ehre und Ruhm flogen ihm schon in jungen Jahren reichlich zu, weil das Volk seine Kunst eben verstand.

Franz Abt war der Sohn eines Predigers, in dessen Haus die Musik rege gepflegt wurde. Er kam am 22. Dezember 1819 in Eilenburg (Sachsen) zur Welt, sollte in Leipzig Theologie studieren und zugleich an der Thomasschule Musik pflegen. Schon als Student komponierte er und fand Anerkennung und Anklang mit seinen Schöpfungen. Er leitete den Studentengesangverein. Da starb der Vater und Abt mußte das Theologiestudium aufgeben, um sich mit Hilfe der Musik selber durchzubringen. Er wurde 1841,



Sängervater Franz Abt.

erst 22 Jahre alt, als Musikdirektor ans Hoftheater Bernburg berufen, im Herbst des gleichen Jahres als Kapellmeister ans Stadttheater Zürich. Damals wirkte hier die geistreiche Charlotte Birch-Pfeiffer als Direktorin, selber eine gute Schauspielerin. Bald allerdings wandte sich Abt in Zürich seinem ureigenen Gebiete, der Pflege des Liedes, zu. Er war eben in Zürich mitten im Zentrum der schweizerischen Sangesbewegung, wie Nägeli und Egli sie geschaffen. Franz Abt leitete den Männerchor „Harmonie", den gemischten Chor „Cäcilienverein", den Stadtsängerverein, den aus 24 Vereinen bestehenden Zürcher Seeverein, den Limmattalverein, dazu das Orchester der Musikgesellschaft Zürich. Er führte seine Vereine zu den schönsten Erfolgen. Mit seinem „Glockenton" errang die „Harmonie" 1846 auf dem eidgenössischen Sängerfest in Schaffhausen den dritten Preis, belegte zwei Jahre darauf in Bern den ersten Platz. Im Jahre 1848 gab er mit den vereinigten Zürcher Chören anläßlich der Einweihung des Nägelidenkmals ein großes Konzert. 1851, anläßlich der 500-Jahrfeier des Eintrittes von Zürich in den Schweizerbund, schrieb er drei Lieder für die Festaufführungen, wie er uns überhaupt eine Reihe typischer schweizerischer Vaterlandslieder schenkte. Als Direktor verfügte Abt über jene Eigenschaften, die dem Vereinsleiter eigen sein müssen, soll der Erfolg blühen. Er war liebenswürdig, sein Auftreten achtunggebietend, hatte ein feines musikalisches Gefühl. Die Musikgeschichte jener Zeit nennt Abts Namen auch als Leiter großer musikalischer Aufführungen, so von Haydns „Jahreszeiten", Mendelssohns „Walpurgisnacht", „Athalia", „Lobgesang", „Elias", Schumanns „Paradies und die Peri".

Im Jahre 1852 erhielt Franz Abt aus Braunschweig die Einladung, die Uraufführung seines Liederzyklus „Ein Sängertag" selber zu leiten. Er reiste hin, gefiel so, daß man ihn als Vizekapellmeister ans Hoftheater berief. Zürich machte Versuche, ihn zu halten, doch erfolglos. Am 30. September 1852 gab er sein Abschiedskonzert. Abends wurde zu seinen Ehren ein Fackelzug veranstaltet, am 4. Oktober ein Abschiedsbankett gegeben und am 12. Oktober 1852 trat er seine Stellung in Braunschweig an. 1855 rückte er zum eigentlichen Hofkapellmeister empor. Seine Kompositionen trugen ihm zahlreiche Ehrungen ein. Er erhielt Rufe zur Leitung großer Konzerte aus England, Frank-